

Gastkolumne

Das kommunale Stimmrecht für Ausländer ist sinnvoll

Ausländer in der Schweiz haben Pflichten, aber kein Stimmrecht. Für Auslandschweizer ist es genau umgekehrt. Das ist unfair



Paul Widmer

Ja, die Ausländer in der Schweiz haben zu wenig Rechte und die Auslandschweizer zu viele. Die einen können nicht mitreden in Sachen, die sie direkt betreffen, die andern dürfen mitreden, obschon sie gar nicht betroffen sind. In einem guten Staat stehen Rechte und Pflichten der Bürger in einem ausgewogenen Verhältnis. Keine Rechte ohne Pflichten, keine Pflichten ohne Rechte. Wer die Folgen eines Beschlusses zu tragen hat, sollte sich am Zustandekommen beteiligen können.

Man mag einwenden: Richtig, aber das betrifft nur die Schweizer. Wirklich? Bei einer ausländischen Bevölkerung von über zwei Millionen sind wir auf die Integration von geeigneten Ausländern angewiesen. Und vergessen wir eines nicht: Die Schweiz ist vom Kern her geradezu auf die Integration von allen Gesellschaftsschichten angelegt. Erstens sind wir eine Konsens- und nicht eine Mehrheitsdemokratie. Zweitens erlaubt der Föderalismus unterschiedliche Lösungen – ein grosser Vorteil gegenüber einem zentralistischen Modell, das keine Varianten zulässt. Drittens haben wir viele Ämter zu vergeben, besonders auf Gemeindeebene, wo die Integration beginnen muss. Ich wüsste kein anderes Land, das so vorteilhaft aufgestellt ist für die Integration von Ausländern. Warum diesen Vorteil nicht stärker in

Gemeinden und Schulen nutzen? Auf Bundesebene dagegen soll das Stimm- und Wahlrecht erst als Abschluss einer erfolgreichen Integration mit der Einbürgerung verliehen werden.

In einigen Kantonen können die Ausländer schon lange abstimmen, im Kanton Neuenburg seit 1849 auf Gemeindeebene. Nun möchte Zürichs Stadtpräsidentin Corine Mauch, dass auch die Zürcher Gemeinden den Ausländern, die seit zwei Jahren hier wohnen, hier arbeiten und Steuern zahlen, das Stimmrecht erteilen können. Das ist vernünftig. Fragwürdig ist dagegen die Karenzfrist von bloss zwei Jahren. Denn vorerst müssen sich die Zugezogenen mit den lokalen Verhältnissen vertraut machen. In der Diplomatie geht man davon aus, dass Diplomaten nach vier Jahren an einem neuen Ort Wurzeln schlagen. Deshalb werden sie dann versetzt. Nach diesem Massstab dürften sich viele Ausländer nach vier Jahren einigermaßen eingelebt haben.

Nun zur Kehrseite, zu den 750 000 Auslandschweizern. Sie dürfen in der Schweiz wählen und abstimmen, müssen die Folgen davon aber nicht tragen. Im Jahr 2015 gaben sie in einer hauchdünnen Abstimmung sogar den Ausschlag. Sie brummt den Inländern, die die Vorlage mehrheitlich ablehnten, eine neue geräteunabhängige Radio- und Fernsehgebühr auf – eine Abgabe, die sie selbst nicht entrichten. Das widerspricht einem ausgewogenen Verhältnis von Rechten und Pflichten.

Viele Schweizer im Ausland zeigen eine grosse Anhänglichkeit zur Heimat. Die Schweiz hat allen Grund, diese Treue zu würdigen. Aber dazu gehört kein Stimm- und Wahlrecht. In der Schweiz selbst sind wir viel strikter. Als St. Galler in Bern interessiert



Ich wüsste kein anderes Land, das so vorteilhaft aufgestellt ist für die Integration von Ausländern.

mich das, was in meinem Heimatkanton vorgeht, nicht weniger als die Berner Kantonalpolitik. Doch deswegen kann ich dort nicht abstimmen. Dieses Recht bekomme ich erst, wenn ich mich wieder in St. Gallen niederlasse und nebst den Rechten auch die damit verbundenen Pflichten übernehme.

Meine Kritik verschafft mir unter den Auslandschweizern keine Freunde. Ich weisse es. Dennoch will ich gewisse Missstände offen ansprechen. Dazu gehört auch die doppelte Staatsbürgerschaft. Sie schafft Unrecht, verstösst gegen elementares Recht. Doppelbürger haben mehr Rechte als Einfachbürger. So können sie in zwei Staaten die Regierung wählen. Auch strapaziert die doppelte Staatsbürgerschaft nicht selten die internationalen Beziehungen. Diesen Sommer offerierte der russische Präsident Wladimir Putin den Ukrainern einen erleichterten Zugang zu russischen Pässen – nebst Ungarn und Rumänien, die ihre Pässe aus durchsichtigen Motiven schon vorher grosszügig in der Westukraine verteilten. Wie kann da ein Staat noch seine Souveränität verteidigen?

Drei Viertel der Auslandschweizer besitzen eine zweite Staatsangehörigkeit. Zu Recht stellt die eidgenössische Migrationskommission die Frage, bis in welche Generation diese das Stimm- und Wahlrecht beanspruchen können. Eine Korrektur scheint angezeigt. Sie muss in folgende Richtung zielen: Etwas mehr Rechte für Ausländer in der Schweiz, etwas weniger für Schweizer im Ausland – damit Rechte und Pflichten wieder ins Lot kommen.

Paul Widmer war Diplomat und lehrte internationale Beziehungen an der Uni St. Gallen.

Medienkritik

Dümmer als die alten Griechen



Stephan Klapproth

Herostratos war ein griechischer Schaffhirt und ein Widerling. Damit sich die ganze Welt für immer an ihn erinnere, fackelte er das wichtigste Heiligtum seiner Zeit ab, den Tempel der Artemis. Der stand in Ephesos, und dort hatten sie 356 v. Chr. eine geniale Idee, in deren Licht heute «Der Spiegel», «Bild» und selbst die ARD alt aussehen. SRF wiederum kann den Ephesern knapp das Wasser reichen. Die Idee aus der Antike: Man verbot, den Namen des Verbrechers H. und seine Tat je nochmals zu erwähnen. Dem Bad Guy, der die Geschichte ändern wollte, nahm man seine Geschichte.

Der Widerling, der diesen Mittwoch 50 Menschen in der Synagoge von Halle ermorden wollte und dann aus Frust wahllos zwei Menschen erschoss, wollte ebenfalls zum bösen Helden werden.

Viele Medien haben dazugelernt seit dem Massenmord des norwegischen Kinderkillers, dessen Name nach der Ephesos-Regel nie hätte publiziert werden sollen. Die SRF-Tagesschau trug am Mittwoch die Fakten zusammen, ohne das Schreckensszenario bis ins schauerhafte Detail aufleben zu lassen. Und kürzte das Augenzeugenvideo vom herumballernden Killer stärker als die deutschen Sender (ganz weglassen hätte den Ephesos-Preis gegeben). Im ARD-Bericht hingegen flimmerten kurz Bilder auf, die der Mörder gefilmt und ins Internet gestellt hatte. Mit der Erklärung, man könne so etwas nur kurz zeigen. Nein: Nie! Viel schlimmer die Website von «Bild»: Die bringt das Video gar mit Ton.

Das grösste Geschenk macht dem Verbrecher neben «Bild» der «Spiegel»: Beide Medien plärren stolz den Namen des ruhmstüchtigen Killers aus. Und gewinnen damit den Theopompos-Preis. Ohne den gleichnamigen Historiker, der damals als Einziger die Ephesos-Regel brach, wäre der Schafskopf, der eines der sieben Weltwunder anzündete, heute vergessen.

Stephan Klapproth ist Ex-Newsanchor, Uni-Dozent und Kongressmoderator.

49 Prozent

Ferien, in denen Sie alles erfahren



Patrick Imhasly

Noch dauern die Herbstferien in der Schweiz an – und Freunde und Verwandte dürfen gespannt sein, in welchem Zustand ihnen nahestehende Familien wieder aufkreuzen. Für das soziale Gefüge in einer Familie schlägt während der gemeinsamen Ferien nämlich die Stunde der Wahrheit.

Es geht dabei nicht um den Stress der Erwartungen. Um den Stress etwa, dass die auf Airbnb gebuchte Wohnung ein Volltreffer ist, dass sich das empfohlene Restaurant als Geheimtipp entpuppt oder dass die Kinder einen in Ruhe lassen, wenn man am Strand seinen 600-seitigen Roman über das Wüten der Italiener im Abessinienkrieg zu Ende bringen will. Es geht nicht darum, dass in

den Ferien Ansprüche zum Thema werden, die im Alltag nicht so wichtig sind. Familienferien werden auch nicht zur Katastrophe, weil es so schwierig wäre, die Bedürfnisse von Erwachsenen und Kindern zu vereinen. Nein, die grösste Herausforderung für eine arbeitsteilige Familie, die sich während des Jahres erst zum Abendessen versammelt, besteht darin, 24 Stunden täglich auf engstem Raum zusammen zu verbringen, ohne den Koller zu kriegen.

Und so hat sich unsere zweiwöchige Herbstreise von der Algarve im Süden Portugals, der rauen Atlantikküste entlang bis nach Lissabon und Porto zu einem Selbst-erfahrungstrip entwickelt. Die Erkenntnisse, die mich noch länger beschäftigen werden, möchte ich mit Ihnen teilen:

Ich bin ein Feigling. Als ich meinen beiden Söhnen einst erzählte, dass ich als Termitenforscher in Afrika einer zischenden Klapperschlange gegenüberstand oder dass ich Jahre später mit einem Fallschirm im Tandem aus einem Flugzeug über der Magadinoebene sprang, waren sie echt beeindruckt. Doch das ist vorbei: In der Algarve haben wir einen Wasserpark besucht, und ich musste so tun,

als wäre mir schlecht. Zu gross war meine Angst vor einem wilden Ritt in einer dieser absurd verdrehten Röhren.

Unser Sohn rettet die Welt. In den Ferien darf man mindestens einmal über die Stränge schlagen. Deshalb habe ich in einem argentinischen Restaurant in Lissabon ein 320-Gramm-Rindsfilet bestellt. Ausgerechnet in dem Moment hat der ältere Sohn erklärt, er sei ab jetzt Vegetarier. Man könne nicht immer nur über den Klimawandel lamentieren, sondern müsse mal etwas dagegen unternehmen. Wohl wahr, aber das hätte nicht unbedingt in unseren Ferien sein müssen. Noch nie habe ich ein derart edles Fleisch so lustlos gegessen. Ich bin mir vorgekommen wie ein Ladendieb, der auf frischer Tat ertappt worden ist.

Wir haben Versöhnungspotenzial. Nach einer Woche lagen die Nerven blank. An einem wildromantischen Strand ist ein Familienstreit ausgebrochen. Der Ältere beklagte sich, er würde von morgens bis abends kritisiert, was er auch mache. Meine Frau hat den Sinn von Familienferien grundsätzlich infrage gestellt. Und ich bin mit dem Kleinen an der Hand fluchend davongezottelt. Zu



Noch nie habe ich ein derart edles Fleisch so lustlos gegessen. Ich bin mir vorgekommen wie ein Ladendieb.

zweit haben wir einen noch schöneren Strand entdeckt – was ich angesichts der Umstände aber nicht wirklich geniessen konnte. Geplagt vom schlechten Gewissen habe ich später in der Unterkunft meiner Familie vorgeschlagen, an diesen Ort zurückzukehren und dort den Sonnenuntergang über dem Meer zu beobachten. Am Ende dieses Tages sind wir uns zu viert in den Armen gelegen.

Wir sind ein Team. Erstaunlicherweise hat das Navigieren mit dem Auto in den engen und steilen Gassen Lissabons sehr gut geklappt – meine Frau mit dem Handy auf dem Beifahrersitz, ich am Steuer. Wir sind fast ohne Geschrei und vor allem ohne Blechschaden über die Runden gekommen. Wie gut wir als Team funktionieren, hat sich in Porto eindrücklich bestätigt. Dort hinterliess eine Möwe von weit oben ihre Spuren auf dem entblösten Rücken meiner Frau. Viel Mitgefühl und eine gemeinsame Putzaktion haben die heikle Situation zu einem absurden Spass gemacht.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».